

Konversationsallgemein Heckemännchen

Von Stefaniya Ptashnyk

„Die Stadt selbst ist abscheulich, allein man darf nur wenige Schritte thun um die schönste Gegend zu sehen“, schrieb Goethe am 12. September 1797 in einem Brief an Christiane Vulpius über Tübingen. Hier hielt er sich wiederholt auf seinen Schweiz-Reisen auf, hier lernte er zahlreiche akademische Vertreter und auch seinen Verleger Cotta persönlich kennen. Dennoch konnte ihn die Stadt nie begeistern. Berlin stattete Goethe einen einzigen Besuch ab, als er Herzog Karl August im Mai 1778 in die preußische Hauptstadt begleitete. Sie gefiel ihm nicht, aber auch schon zuvor schien ihm Berlin ein „gottloser Ort“ zu sein, wie er seiner Schwester Cornelia mitteilte. Erstaunlich positiv war sein Bild von Hamburg, das er lediglich aus den Berichten vieler Korrespondenzpartner wie Arens oder Sartorius kannte: „Was ist aber Hamburg für eine ausgezeichnete, eigenartige Stadt!“, sagte er in einem Gespräch

Zwischen 1947 und 1951 wurden die Arbeitsstellen in Berlin (Ost), Hamburg, Leipzig und Tübingen gegründet. Die erste Lieferung des Wörterbuchs kam aber erst 1967 auf die Ladentische. Dieser Zeitraum verwundert niemanden, der einmal mit der Lexikografie zu tun hatte: Zwanzig Jahre minutiöser Arbeit verlangte allein die Aufbereitung des Sprachmaterials für das Wörterbuch. Dabei exzerpierten Wissenschaftler und Hilfskräfte die 143 Bände der Weimarer Ausgabe und legten dreieinhalb Millionen DIN-A6-Kärtchen mit Stichwörtern und dazugehörigen Zitatausschnitten an. Partiiell berücksichtigte man daneben die von Zeitgenossen aufgezeichneten Gespräche mit Goethe, einige weitere Quellen und neuere Editionen. Auf dieser soliden Materialbasis entstehen seither

Über Städtchen, Mädchen und andere Wörtchen:

Ein Insiderbericht zur Entstehung des Goethe-Wörterbuchs

mit Eckermann. Eng verbunden war Goethe mit Leipzig, wo er von 1765 bis 1768 Jura, Medizin und Naturwissenschaften studierte und auch seine große Jugendliebe Kätchen Schönkopf kennenlernte. In *Dichtung und Wahrheit* pries er „Handelstätigkeit, Wohlhabenheit und Reichtum“ dieser imposanten Stadt.

Heute haben alle vier Städte einen besonderen Bezug zu Goethe: Sie beherbergen die Redaktionen des *Goethe-Wörterbuchs*, die mit Unterstützung der Berlin-Brandenburgischen, der Göttinger und der Heidelberger Akademien der Wissenschaften ein kühnes Vorhaben verwirklichen: die Beschreibung des gesamten Wortschatzes des Dichters.

Goethe selbst hielt nicht viel von der Lexikografie, obwohl er in der Epoche der großen Lexikon-Projekte lebte; man denke etwa an Zedler, Brockhaus oder Pierer. „Wenn einem Autor ein Lexikon nachkommen kann, so taugt er nichts“, schrieb er in *Reflexionen und Maximen*. Dennoch ließen sich die Initiatoren mit dem Gräzisten Wolfgang Schadewaldt (1900–1974) aus Berlin an der Spitze nicht von der Idee abhalten, mit dem *Goethe-Wörterbuch* eine Art „Magna Charta des neueren Deutsch“ zu schaffen. Für die lexikografische Erschließung des Goetheschen Wortschatzes sprachen viele Gründe: sein Umfang, seine Beschaffenheit und die Vielfalt der Texte, die weit über das dichterische Œuvre hinaus in alle Domänen der Wissenschaft, Kunst, Politik und der privaten Kommunikation (Tagebücher, Briefe, Gespräche) reichen.



einzelne Wortartikel in alphabetischer Reihenfolge, die dann zu Lieferungen und später zu 800-seitigen Bänden zusammengefasst werden.

Das *Goethe-Wörterbuch* ist ein Autorenwörterbuch mit Thesaurus-Charakter, das auf eine erschöpfende Darbietung aller in Goethes Werk vorgefundenen lexikalischen Phänomene abzielt. Die geschätzte Stichwortzahl beläuft sich auf 95 000 Einträge – eine beeindruckende Zahl, wenn man bedenkt, dass der aktive Wortschatz eines modernen gebildeten Menschen circa 10 000 Wörter beträgt. Neben dem häufig verwendeten Kernwortschatz werden regionale, archaische, anderssprachliche sowie individuell-dichterische Elemente beschrieben wie zum Beispiel **kopernikisieren** – ähnlich denken/argumentieren wie Kopernikus; **blasonieren** – ein Wappen fachgerecht erklären (in der Heraldik); **Heckemännchen** – Glück bringende Alraune; **Fieckchen, Gieckchen** – kindlich-scherzhafter Ausdruck für die Noten fis und gis oder das Adjektiv **falb** – eine blassgelbe bis gelblich-graue Farbnuance. Reich ist die Sprache Goethes an okkasionellen Komposita wie **menschlich-wahrscheinlich**, **großglasäugig**, **Knabenmorgenblütentraum** oder **Konversationsallgemeinheit**. Letzteres steht übrigens für die allgemeine Verbreitung

einheit Maskenstock Knabenmorgenblettenraum Grillenqual

und fraglose Anerkennung der französischen Sprache als gehobene Verkehrssprache in der Epoche Goethes.

Für den Fremdwortschatz des 18. und des 19. Jahrhunderts ist das *Goethe-Wörterbuch* heute wohl das einzige Konsultationsmedium. Im Wörterbuch der Brüder Grimm oder dem von Campe wurden die Entlehnungen weggelassen, das Wörterbuch von Adelung dokumentiert nur einen geringen Teil davon. Goethe selbst verwendet zahlreiche aus dem Lateinischen, Französischen oder Italienischen entlehnte „Colonialwörter“: **Kommentur** – Vorsteher einer Niederlassung eines geistlichen Ordens; **Kompetent** – Bewerber um einen Posten, auch Mitbewerber; **sich formalisieren** – sich über etwas erregen, sein Missfallen äußern.

Im Werk Goethes gibt es zahlreiche Hapaxlegomena, also nur einmal belegte Wörter wie **Maskenstock**, ein Scheltwort für einen „steifen“ Maskierten, oder **Grillenqual**, das für unnötige Sorge steht. Gleichwohl herrscht das „Normalsprachliche“ im Korpus vor: Für das Adjektiv **schön** gibt es etwa fast 10 000 Belege, für **Mensch** etwa 6000 und **Mädchen** werden bei Goethe rund 1200 Mal erwähnt. Aber hier fehlt es nicht an Überraschungen, denn viele auch heute gebräuchliche Wörter der deutschen Standardsprache hatten damals andere, für unser Sprachgefühl nicht mehr evidente Bedeutungen und Verwendungsweisen. Bezeichnungen für Frauen und Mädchen sind ein gutes Beispiel hierfür.

In der „Hexenküche“ im ersten Teil des *Faust* sieht Faust im Spiegel das Bild Gretchens und sagt, beeindruckt von ihrer Schönheit: „Das Frauenbild war gar zu schön!“ Mephisto verspricht ihm, er werde bald „das Muster aller Frauen“ leibhaftig sehen. Später begegnet Faust Gretchen auf der Straße und spricht sie an: „Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,/ Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?“ Sie lehnt jedoch sein Angebot ab: „Bin weder Fräulein, weder schön,/ Kann ungeleitet nach Hause gehn.“

Dass eine junge Frau die Kontaktaufnahme mit einem fremden Mann auf der Straße verweigert, verwundert niemanden. Spannender ist die Argumentation in ihrer Äußerung: Sie leugnet ein Fräulein zu sein. Warum das? Weil **Fräulein** zu Goethes Zeit nur als Anrede für ledige Damen des Adels üblich war. Gretchen ist aber ein bürgerliches Mädchen und die Bezeichnung als **Fräulein** ihrem sozialen Stand nicht adäquat.

In der nachfolgenden Passage zeigt sich Faust erneut begeistert von der jungen Frau: „Bei'm Himmel, dieses Kind ist schön!/ So etwas hab' ich nie gesehn./ Sie ist so sitt- und tugendreich,/ Und etwas schnippisch doch zugleich“. Er fordert Mephisto auf, ihn mit Gretchen zusammenzubringen: „Hör', du mußt mir die Dirne schaffen!“ Darauf antwortet Mephisto Folgendes: „Es ist ein gar unschuldig Ding,/ Das eben für nichts zur Beichte ging;/ Über die hab' ich keine Gewalt!“

Der heutige Leser ist hier wieder überrascht: Einerseits wird Gretchen als ein unschuldiges und tugendhaftes Mädchen, beinahe noch ein Kind geschildert, andererseits nennt

Faust sie eine **Dirne**. Nicht verwunderlich ist dies für einen Sprachhistoriker: Zu Goethes Zeit bezeichnete das Wort *Dirne* hauptsächlich ein junges, einfaches Bürgermädchen oder ein Mädchen vom Lande, im Gegensatz zum adeligen Fräulein, ferner bedeutete es „Magd, Dienstmädchen“, deutlich seltener stand **Dirne** für eine Prostituierte. Wenn Faust also von einer **Dirne** spricht, so will er dem jungen Mädchen keine Prostitution unterstellen, sondern hat Gretchens nicht-adelige Herkunft im Sinne.

Ein besonderes Augenmerk gilt im *Goethe-Wörterbuch* den Aspekten, die einerseits aus Goethes individuellem Gebrauch hervorgehen und andererseits spezifisch für seine Zeit sind, etwa auffällige Wortkombinationen. Eine wichtige Rolle spielen auch Sachbereiche, in denen das Wort eine neue Bedeutung gewinnt. Wenn bei Goethe etwa vom **ersten**, **zweiten** oder **dritten Liebhaber** die Rede ist, so sollte man nicht an eine sehr begehrte Frau denken, sondern an die Rollenfücher im Theaterwesen: Je nach Begabung, Aussehen oder Alter des Schauspielers wurden ihm mehr oder weniger zentrale Liebhaber-Rollen in Theateraufführungen zugeteilt.

Insgesamt bietet das *Goethe-Wörterbuch* ein differenziertes Bild des Goetheschen Idiolektivs und seines zeitgenössischen Sprachgebrauchs, es ermöglicht ein genaueres Verständnis der Texte und bietet einen Zugriff auf das im sprachlichen Inventar aufgehobene Wissen aus vielen Bereichen der Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft, über die Goethe in seinem Werk reflektierte.

Heute erfolgt die Bearbeitung des Wörterbuchs deutlich schneller als in den Anfängen; derzeit sind die Redaktionen bei dem Buchstaben N angekommen. Bis jedoch **Zypressenzweig**, das letzte Wort des Goetheschen Thesaurus, seinen Eingang in das *Goethe-Wörterbuch* findet, werden noch ein paar Jahre vergehen, der Abschluss ist für 2025 vorgesehen. Das Projekt bedarf nach wie vor eines langen Atems und – nicht minder – einer stabilen Finanzierung. Es bleibt zu hoffen, dass der Wissenschaft weitere Mittelkürzungen erspart bleiben, damit die Goethe-Kenner und -Liebhaber dieses Werk in seiner Vollständigkeit erleben dürfen. //

Zum Weiterlesen:

Goethe-Wörterbuch. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1978 ff. Bisher erschienen: Bd. 1–4 (A– inhaftieren); Bd. 5, Lfgn. 1–7 (Inhalt – Kyffhäuser)

Online-Fassung des Goethe-Wörterbuchs: www.goethe-woerterbuch.de

Stefaniya Ptashnyk, Jahrgang 1974, studierte Deutsche Philologie und Übersetzungswissenschaft an der Universität Lviv sowie Germanistik und Slawistik in Heidelberg. Derzeit ist die promovierte Linguistin als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften in der Tübinger Forschungsstelle Goethe-Wörterbuch tätig.